

VORWORT

Ne[c] lectorum incuria deperiret, ... – diese Sorge um P. Cornelius Tacitus' Werk führt Flavius Vopiscus als Motiv für Kaiser Tacitus' (275/276 n. Chr.) Maßnahmen zur Erhaltung und Verbreitung der Historiographie seines mutmaßlichen Ahnen an und verweist damit auf den überlieferungsrelevanten Aspekt der Publikumsresonanz.¹ Dass der Literat Tacitus auf diese bereits bei der Abfassung seiner Schriften bewusst Rücksicht nahm und ihm die leserseitige Aufnahme seines Werks ein zentrales Anliegen war, offenbaren seine entsprechenden auktorialen Kommentare und Reflexionen. Inwiefern sich diese Absicht in Tacitus' erzählerischem Arrangement widerspiegelt, welche narrativen sowie leseraktivierenden Phänomene, Strukturen und Strategien hierzu eingesetzt werden und welches rezipientenseitige Wirkungspotenzial diesen jeweils zukommt, wurde bisher jedoch unzureichend analysiert und beschrieben.

Diesem Forschungsdesiderat widmet sich die vorliegende Untersuchung mit einem textuellen Fokus auf Tacitus' *Nerobüchern* (Annalen XIII–XVI), die eine leicht überarbeitete und gekürzte Fassung meiner Dissertation darstellt, welche im Frühjahr 2018 von der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der Universität Regensburg angenommen wurde. Für die vielfältige Unterstützung, die mir während dieser Qualifikationsphase aus dem Familien-, Freundes- und Kollegenkreis widerfuhr und ohne die ein erfolgreicher Abschluss kaum möglich gewesen wäre, möchte ich mich im Folgenden zumindest mit einigen Worten bedanken.

Ganz besonderer Dank gilt Prof. Dr. Jan-Wilhelm Beck (Regensburg), der meine Promotion von Anfang an als verlässlicher Ratgeber sowie mit interessierter Aufgeschlossenheit auch gegenüber neuartigen Ansätzen begleitete und sie durch wohlwollende Kritik sowie weiterführende Denkanstöße ebenso wie durch unzählige wertvolle Anmerkungen und fachkundige Hinweise bereicherte. Mannigfaltige Orientierung in allen Entstehungsphasen der Dissertation bot zudem die thematisch verwandte Habilitationsschrift von Prof. Dr. Dennis Pausch (Dresden),² dem ich für die Mitbetreuung, die anregenden und erkenntnisreichen Fachgespräche noch zu seiner Regensburger Zeit wie später auch in Dresden und die Übernahme des Zweitgutachtens danke.

Da jede wissenschaftliche Arbeit von dem akademischen Umfeld, in dem sie entsteht, maßgeblich befördert wird, danke ich weiterhin allen Kolleginnen und Kollegen für die angenehme, fruchtbare Atmosphäre, ihr fachliches und freundschaftliches Interesse am Voranschreiten meiner Promotion und ihre fortwährende Bereitschaft zu einem regen wissenschaftlichen – auch interdisziplinären – Austausch.

1 HA Tac. 10,3 *ne[c] lectorum incuria deperiret, librum per annos singulos decies scribi publicatus in ꝑeuicos archiꝑis iussit et in bibliothecis poni.*

2 PAUSCH, D.: *Livius und der Leser, Narrative Strukturen in ab urbe condita*, München 2011.

Aus der Vielzahl an Personen, denen ich diesbezüglich zu Dank verpflichtet bin und zu denen auch die FALKO-Projektgruppe gehört, möchte ich stellvertretend StD Harald Kloiber (Regensburg) und Prof. Dr. Stefan Krauss (Regensburg) hervorheben. Mit beiden empfand ich meine intensive Zusammenarbeit stets als äußerst angenehm, lehrreich und konstruktiv.

Für ihre vielseitige Unterstützung in all den Jahren, deren differenzierte Darlegung ein weiteres Buch füllen könnte, danke ich meinen Eltern, meiner Schwester Stefanie und vor allem meiner Frau Sophie ganz herzlich. Ihr, die mich unzählige Stunden mit Tacitus teilen musste und mir gerade während langer Schreibtischphasen stets mit geduldigem Verständnis, ermunterndem Zuspruch und bereitwilliger Tatkraft beistand, gebührt meine liebevolle Dankbarkeit.

Abschließend danke ich den Herausgebern der Hermes Einzelschriften, Prof. Dr. Hans Beck (Münster), Prof. Dr. Jan-Wilhelm Beck (Regensburg), Prof. Dr. Karl-Joachim Hölkeskamp (Köln) und Prof. Dr. Martin Hose (München), für die Begutachtung der Druckfassung und die Aufnahme der Dissertation in diese Reihe ebenso wie der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften für ihre finanzielle Förderung dieser Publikation.

Falls diese Veröffentlichung geneigte Leserinnen und Leser anzusprechen und im wissenschaftlichen Diskurs zumindest einige weitere Anmerkungen zu einem besseren Verständnis von Tacitus' Werk und Kompositionskunst oder – analog zu Vopiscus' obiger Anekdote – zu dessen literarischem Nachruhm beizutragen vermag, ist dies auch das Verdienst der genannten Personen; für eventuell verbliebene Irrtümer und Unzulänglichkeiten bürgt allein der Autor.

Regensburg im Dezember 2019

Alfred Lindl

1. AUTOR UND PUBLIKUM EINER FRÜHKAISER- ZEITLICHEN HISTORIOGRAPHIE

1.1 KEINE LITERATUR OHNE LESER

Der im Titel des vorliegenden Unterkapitels genannte Zusammenhang ist keineswegs so selbstverständlich, wie es auf den ersten Blick erscheint. Dies offenbart WEINRICHs provokant gegen die Literaturwissenschaft formulierte These, die sich allzu oft als primäre Zielgruppe literarischer Texte versteht: „Die Literatur könnte auch ohne Literaturwissenschaft existieren. Sie könnte jedoch schwerlich ohne Kennerschaft existieren.“¹ Denn der konstituierende, erzeugende Akt für einen literarischen Text bestehe weder im Prozess des Verfassens noch sei er von wissenschaftlichen Kategorien abhängig, sondern werde bei der Lektüre vollzogen. Wenn eine notwendige Kommunikationssituation zwischen einer Aussage- und einer rezipierenden Instanz zustande käme, werde ein literarisches Produkt nach WEINRICH und BOOTH stets von Neuem generiert sowie aktualisiert.² Dass für die Überlieferung gerade der antiken Literatur neben zufallsbedingten Faktoren die textimmanente Erzeugung und Erhaltung einer beiderseits attraktiven Interaktion von essenzieller Bedeutung war und bis heute ist, wird dabei evident, zumal das potenzielle Publikum, dem der gemeinsame sprachliche und metasprachliche Code als substanzielles Kommunikationsmedium ausreichend vertraut ist, um qualitativ hochwertige Literatur zu rezipieren, heute wie damals überschaubar ist.³ Hinsicht-

- 1 WEINRICH (1971), S. 7. Vgl. dazu auch JAUSS (1975), S. 325. Zitate aus der Sekundärliteratur sind insofern bezüglich der Formatierung an die Regularien der vorliegenden Arbeit angeglichen, als jeder lateinische Primärtext – und zwar nur dieser – in Kursivdruck erscheint.
- 2 Vgl. WEINRICH (1971), S. 26 f., BOOTH (1961/1974a), S. 94: „Die sich hierbei vollziehende Kommunikation, die für die Existenz der Literatur von fundamentaler Bedeutung ist, ist in der modernen Literaturkritik oft unbeachtet geblieben, beklagt oder abgestritten worden. Wahre Künstler, so hat man uns immer wieder gesagt, lassen ihre Leser außer Betracht. Sie schreiben für sich selbst.“, SCHMITZ (2002), S. 101: „[...] dann ist der Rezipient der wichtigste Teilnehmer an der literarischen Kommunikation, an dem sich Produzent und Text orientieren. [...] man kann es eher mit einer Partitur vergleichen, die sich erst in Musik verwandelt, wenn sie gespielt wird. So ist auch ein Text nur potentiell vorhanden, bis ein Leser ihn in die Hand nimmt und in seiner Lektüre konkretisiert.“, JAUSS (1975), S. 338: „Verhalten zum Text ist immer rezeptiv und aktiv zugleich.“, O’GORMAN (2000), S. 49, ECO (1979/1990), S. 61 f., VAN HOLT/GROEBEN (2006), S. 112, LÄMMERT (1980), S. 245, WULFF (1993), S. 97, und ISER (1980), S. 106 f., sowie (1976/1994), S. 37 f. und S. 50.
- 3 Vgl. SCHMITZ (2002), S. 32: „Sender und Empfänger müssen den Code gemeinsam haben, sonst ist Kommunikation unmöglich.“, WEINRICH (1971), S. 8 f., ISER (1976/1994), S. 39, MARTÍNEZ/SCHIEFFEL (2007), S. 145, WILLAND (2014), S. 67, und ECO (1979/1990), S. 64 f. Wohl zu pessimistisch bezüglich der gegenwärtigen Lage der Alten Sprachen ist WOODMAN (2007), S. 134: „The problem [...] is that it is written in Latin, a language which is understood by almost no one in the twenty-first century: [...]. The problem is particularly acute for students of the ancient world, of whom there are significant numbers in colleges and universities and who

lich der Anzahl derjenigen, die des Lateinischen mächtig sind, besteht nämlich zwischen der neuzeitlichen Gesellschaft und der Bevölkerung des Abendlandes zu Beginn des zweiten Jahrhunderts n. Chr. kein so großer Unterschied, wie vorab zu erwarten wäre. In dieser war die lateinische Sprache zwar als Amts- und Verwaltungssprache außerhalb ihres ursprünglichen Sprachraumes Latium bei allen wohlhabenden, regionalen Eliten des römischen Reiches verbreitet, die aufgrund politischer sowie sozialer Ambitionen Ausdrucksweise und Kultur der obersten Herrschaftsschicht erwerben wollten. Aber ihre Resonanz in der Volksmasse dieses multilingualen Nationalitätenstaates dürfte gemeinhin als recht niedrig anzusetzen sein.⁴

Für einen lateinischen Schriftsteller war es also nur innerhalb dieses relativ kleinen Kreises seiner Zeitgenossen möglich, Anerkennung und Wertschätzung für sein Schaffen als Garantie für dessen Überdauern zu finden, um dadurch zur *immortalitas*, dem höchsten Ziel so vieler Literaten, zu gelangen. Wie wenige dies erreicht haben, zeigt nichts deutlicher als das enorme Missverhältnis zwischen den lateinischen Autoren, deren Name nur noch ein einziges Mal irgendwo vermerkt, und denjenigen, deren Œuvre heutzutage tatsächlich beinahe vollständig oder zumindest fragmentarisch erhalten ist, wobei bei dieser Kalkulation freilich die dritte Gruppe derjenigen, von denen sich überhaupt kein Zeugnis erhalten hat, gänzlich unberücksichtigt bleiben muss.⁵ Da jedoch über den Einfluss des Zufalls auf die Überlieferung einzelner Werke einerseits nur spekuliert werden kann, ihr weiteres Schicksal andererseits aber Jahrhunderte lang grundlegend vom Gutdünken so vieler potenzieller Lesergenerationen abhängig war, sollte WEINRICHS und JAUSS' Postulat einer Anerkennung der Rezipientenrolle in der Geschichte der Literatur stärkere Beachtung finden.⁶ Zur subtileren Bestimmung dieses Faktors bieten moderne Literaturtheorien wie Rezeptionsästhetik und -forschung sowie die Narratologie ein wertvolles und hilfreiches Instrumentarium, mit dem die Beziehung zwischen Text und Rezipient und schließlich ein Gesamtbild der Leserwirksamkeit einer literarischen Schrift eruiert werden kann.

Unter Berücksichtigung der drei genannten methodischen Zugänge sollen in der vorliegenden Arbeit die leserseitigen Effekte der Erzählung über Neros Prinzi-

these days constitute the largest single group of potential readers of Tacitus' Annals.", sowie S. 136: „But it appears to be the case that significant numbers of professional classicists have a less certain knowledge of Latin than one would expect.“

4 Vgl. HARRIS (1989), S. 185: „Practically everywhere the men of property soon learned Latin, and indeed came to participate in the shared culture of the Latin world.“, und HEDRICK (2011), S. 170: „Understood as a form of communication, literature has a social function: as commonly held knowledge, it contributes to community formation and coherence.“

5 Vgl. DEMANDT (1986), S. 35: „Die Mehrzahl der antiken Schriften ist nur durch einen singulären Archetypus überliefert. Wäre er verlorengegangen, dann hätten wir nichts von Herodot, nichts von Thukydides, nichts von Polybios; wir besäßen keinen Tacitus, keinen Ammian, keine Digesten. [...] Von den über tausend namentlich bezeugten griechischen Historikern besitzen wir Werke von einem guten Dutzend, nach einer sehr vorsichtigen und detaillierten Rechnung sind etwa 97,5 % der nachweisbaren Texte verloren. Hinzu kommt eine Dunkelziffer von Autoren und Werken, die wir nicht kennen.“

6 Vgl. WEINRICH (1971), S. 23, und JAUSS (1975), S. 325.

pat innerhalb der *libri ab excessu diui Augusti* des Tacitus fokussiert werden.⁷ Diese Auswahl der Annalenbücher 13 bis 16 bietet sich als Textgrundlage an, da sich zentrale monographische Untersuchungsansätze der letzten Jahre überwiegend auf die Tiberiusbücher konzentrieren,⁸ die thematische Abgeschlossenheit sowie der begrenzte Umfang eine einheitliche, holistische Erfassung relevanter Phänomene erlaubt und gerade mit diesem Werkabschnitt zahlreiche bisher unzureichend geklärte Forschungsfragen verbunden sind. Zuerst ist soweit als möglich auf Unterschiede bezüglich des Lektüreverhaltens in Antike und Gegenwart einzugehen, ein etwaiges Zielpublikum für das taciteische Werk zu spezifizieren und die Existenz verlässlicher zeitgenössischer Rezeptionsdokumente zu erwägen. Anschließend bietet die moderne Erzähltextanalyse, sofern sie auf diese antike Schrift anwendbar ist, eine Vielzahl narratologischer Ansätze und Konzepte, um mannigfache basale Textphänomene wie auch komplexe narrative Strukturen zu identifizieren und deren Vorkommen, Verwendungsweise sowie Gattungsspezifität zu analysieren. Diese sind letztlich hinsichtlich ihres Beitrags zur Gestaltung der literarischen Kommunikationssituation sowie insbesondere ihrer Wirkung auf das Empfinden des Rezipienten bei der Lektüre zu interpretieren.⁹ Dabei werden sich nicht nur vielfältige genrespezifische narrative Schemata ermitteln lassen, die schlaglichtartig Einblicke in die auktoriale Erzählhaltung und Grundprinzipien einer ansprechenden Plotanlage ermöglichen. Vielmehr werden sich auch zentrale Erkenntnisse zur Modernisierung der historiographischen Gattung durch Tacitus sowie eine den Lektüreprozess kontinuierlich fördernde Ausrichtung dieser heterogenen Maßnahmen aufzeigen lassen.

1.2 REZEPTIONSANALYTISCHE ANSÄTZE ZU TACITUS' ŒUVRE

Die Frage, inwiefern das taciteische Werk seine Rezipienten beeinflusst, ob diese dem Handlungsverlauf gespannt folgen, an gewissen Stellen innehalten und die emotionalen Regungen der Protagonisten nachempfinden oder vom Pathos der

- 7 Alle zitierten Textauschnitte und Stellenangaben aus den *libri ab excessu diui Augusti* richten sich – soweit nicht gesondert vermerkt – nach den textkritischen Editionen von BORZSÁK (1992) für die Bücher 1–6 und WELLESLEY (1986) für die Bücher 11–16, aus den *historiae* nach der Textausgabe von WELLESLEY (1989) und aus den sogenannten *opera minora* des Tacitus nach der textkritischen Ausgabe von WINTERBOTTOM/OGILVIE (1975). Bei Stellenangaben aus den ‚Annalen‘ unterbleibt außer bei Verwechslungsgefahr die Angabe der Werkabkürzung (ann.).
- 8 Vgl. z. B. IHRIG (2007), SAILOR (2008), HAUSMANN (2009), HELDMANN (2011) und SUERBAUM (2015).
- 9 Vgl. JAUSS (1975), S. 327 f.: „Die methodische Beantwortung der Frage, worauf ein literarischer Text oder ein Kunstwerk antworte und warum es zu einer bestimmten Zeit gerade so, zu einer späteren Zeit aber wieder anders verstanden wurde, erfordert nicht allein die Rekonstruktion des innerliterarischen, vom Werk implizierten Erwartungshorizontes. Sie benötigt auch eine Analyse der außerliterarischen, durch die Lebenswelt vermittelten Erwartungen, Normen und Rollen, die das ästhetische Interesse verschiedener Leserschichten vororientierten.“, WOODMAN/POWELL (1992), S. 211, und WILLAND (2014), S. 12 f.

Narration beseelt an den Lippen des Erzählers hängen, würde sich gewiss am einfachsten beantworten lassen, wenn ein universaler Lesertyp danach befragt werden könnte. Doch zum einen gibt es diesen einen Rezipienten nicht, dessen Reaktionen und Gefühlsregungen mit denjenigen aller anderen potenziellen Leser verlässlich übereinstimmen. Zum anderen ist anzunehmen, dass die Verhaltensweisen manigfacher Lesertypen sich intersubjektiv in hohem Maße unterscheiden und, wie in der Tat jeder Rezipient sogar bei jedem Lektürevorgang einen Text anders konstruiert,¹⁰ ebenso viele differierende Verständnisversionen entstehen. Die Vielgestaltigkeit dieses Dilemmas potenziert sich offensichtlich bei der Auseinandersetzung mit einer Schrift aus der römischen Kaiserzeit, da zusätzlich Aussagen über Leserreaktionen von vor beinahe zwei Jahrtausenden bis heute zu eruieren sind.

Weil gerade diese Pluralität möglicher Deutungen den ästhetischen Charakter des Textes unterstreiche und einer Rezeptionsanalyse exzellente Chancen gebe, sieht JAUSS dies jedoch nicht als Nachteil an¹¹ und WEINRICH erblickt darin einen Ausweg, dass es vielmehr darum gehen müsse, die typischen Leseerfahrungen einer Rezipientengruppe oder eines für diese repräsentativen Lesers zu erfassen.¹² Einschränkend weisen MARINCOLA, JANNIDIS und WILLAND indes vor allem auf die Gefahr von Rückschlüssen aus dem heutigen Leseverhalten auf dasjenige des historischen Rezipienten hin, das aufgrund heterogener kultureller Gewohnheiten sowie Wissenshorizonte und -strukturen voneinander abweichen, allerdings angesichts der Transhistorizität basaler menschlicher Merkmale durchaus auch ähnlich sein kann.¹³ Deshalb soll zuerst knapp auf diachron differente Rezeptionsumstände aufmerksam gemacht werden, um diese bei nachfolgenden Analysen gegebenenfalls adäquat berücksichtigen zu können. Daraufhin sollen Zeugnisse zeitgenössischer Literaten bezüglich damaliger Leserreaktionen auf das taciteische Œuvre reflektiert und abschließend die Grenzen eines solchen Zugangs sowie hierzu bestehende Alternativen dargelegt werden.

10 Vgl. WEINRICH (1971), S. 9: „[...] ,so daß ein in seiner sprachlichen Substanz unverändertes Werk für verschiedene Leser mit ihren verschiedenen Leseerwartungen verschiedene Bedeutung annehmen kann.“ [...] „Jeder Leser (und jede gesellschaftliche Leserguppe) versteht ein literarisches Werk anders als jeder andere Leser und auch als der Autor, der als der erste Leser eines Werkes aufgefasst werden kann.“; PEDRICK/RABINOWITZ (1986), S. 107, JANNIDIS (2004), S. 230 f., GROEBEN/CHRISTMANN (2014), S. 339, und für Leser in der Antike NISBET (1992), S. 2 sowie S. 5, und WOODMAN/POWELL (1992), S. 210.

11 Vgl. JAUSS (1975), S. 334, und dazu auch ISER (1976/1994), S. 53 f.

12 Vgl. WEINRICH (1971), S. 28, und dazu WILLAND (2014), S. 195 f., sowie kritisch GROEBEN/CHRISTMANN (2014), S. 339.

13 Vgl. WILLAND (2014), S. 104, S. 187 sowie S. 257, JANNIDIS (2004), S. 27 f., MARINCOLA (2003), S. 294: „The danger of entering the question of authorial intent is also a factor here, since we cannot be certain that the way in which we read an incident, and the emotional register which affects us, is the same as it was for the ancients.“; WOODMAN/POWELL (1992), S. 207, und DENNERLEIN (2009), S. 106.

Disparate Rezeptionsbedingungen

Unter dem zeitgenössischen Publikum des Tacitus ist freilich nur der niedrige Prozentsatz der Gesamtbevölkerung des römischen Reiches zu verstehen, dem durch seine erworbene Lesefähigkeit und hinreichende finanzielle Absicherung in der Mußezeit eine Beschäftigung mit Literatur vergönnt war.¹⁴ Speziell hinsichtlich der Geschichtsschreibung stand dabei wohl weniger ein wissenschaftliches Interesse als ein vorwiegend an literarisch-ästhetischen Gesichtspunkten ausgerichtetes Verlangen nach von didaktischen Elementen geprägter Unterhaltung im Vordergrund.¹⁵ Zudem ist entgegen dem selbstständigen stummen Lesen der Neuzeit in der Antike von einer vornehmlich lautlichen Rezeptionsform auszugehen, die nach BUSCH die „charakteristische Besonderheit der antiken Lesekultur“¹⁶ darstelle und die sich entweder aus dem Anhören einer Rezitation, sei es durch den Historiographen selbst, sei es durch einen Vorlesesklaven in privatem oder öffentlichem Rahmen, oder aus dem Mitsprechen während der eigenständigen Lektüre ergab. Folglich überwog gewöhnlich der auditive den ausschließlich visuellen Zugang zu einem Werk und war bei der Abfassung eines Textes vom Autor zu beachten.¹⁷ Dies bedeutet jedoch im Umkehrschluss nicht, worauf KNOX und BUSCH eindringlich

14 Vgl. CONNORS (2000), S. 492 sowie S. 508, MALITZ (1990), S. 323 und S. 339, KENNEY (1982), S. 10, SONNABEND (2002), S. 13, GALSTERER (1999), v. a. S. 37 sowie S. 47 f., MARINCOLA (1997), S. 23, WISEMAN (1981), S. 384, DUNCAN-JONES (1977/1981), S. 399, grundlegend zu Begriff und Grad der Alphabetisierung im römischen Imperium HARRIS (1989), weiterführend HANSON (1991), BOWMAN (1991) sowie HOPKINS (1991), S. 134 f., der die von HARRIS (1989), v. a. S. 22, S. 175, S. 266 f. sowie S. 329 f., eher skeptisch angesetzte, starken lokalen Schwankungen unterliegende Alphabetisierungsrate von durchschnittlich 10 % für zu niedrig hält. HORSTER (2011), S. 87–89, HEDRICK (2011), S. 169, PAUSCH (2011), S. 41, schätzen den Alphabetisierungsgrad auf maximal 20 %, und SÁNCHEZ VENDRAMINI (2010), S. 410–419, sowie BUSCH (2002), S. 23, S. 25 sowie S. 27, heben hervor, dass dieser regional sogar noch höher zu veranschlagen sei, da auch in niedrigeren Gesellschaftsschichten mit Lesekenntnissen zu rechnen sei, diese aber oft nicht über ein schwerfälliges Entziffern der Texte hinausgingen.

15 Vgl. MALITZ (1990), S. 325, HOSE (1994), S. 23 f., NÄF (2010), S. 112, und PAUSCH (2011), S. 39 f. Dies erklärt möglicherweise die Beliebtheit historiographischer Schriften auch in niedrigen Gesellschaftsschichten, die Cicero belegt, fin. 5,52 *quid, quod homines infima fortuna, nulla spe rerum gerendarum, opifices denique delectantur historia? maximeque eos uidere possumus res gestas audire et legere uelle qui a spe gerendi absunt confecti senectute*. Vgl. dazu einschränkend MARINCOLA (1997), S. 28, der zu Recht davon ausgeht, dass diese Bevölkerungsschicht die literarischen Werke hauptsächlich mittels für jedermann zugänglicher Rezitationen kennenlernte und zu Ciceros Zeugnis des Weiteren PAUSCH (2011), S. 43, WISEMAN (1981), S. 384, und MALITZ (1990), S. 339 f., zu Lese- und Schreibkenntnissen unter antiken Handwerkern im Militärdienst HARRIS (1989), S. 13, S. 213, S. 217 sowie S. 253–255, SÁNCHEZ VENDRAMINI (2010), S. 415–418, und zum literarischen bzw. gesellschaftlichen Wert römischer Erinnerungsmedien COHN (1995), S. 106 f., sowie HÖLKESKAMP (1996).

16 BUSCH (2002), S. 7.

17 Vgl. zur akustischen und visuellen Wahrnehmung Plin. epist. 4,16,3 *sunt qui audiant, sunt qui legant, nos modo dignum aliquid auribus dignum chartis elaboremus*. bzw. konkret zur Vorlesesituation von Geschichtswerken Plin. epist. 1,13,3, 7,17,2 f., 9,27 sowie Suet. Claud. 41,1 und SCHMIDT (1993), S. 179–181, HOSE (1994), S. 21 f., sowie PAUSCH (2011), S. 40 f. Vgl. zudem BUSCH (2002), MARINCOLA (2009), S. 13 f., MOMIGLIANO (1978/1998), S. 5, LEFÈVRE (1990), S. 9 sowie S. 13 f., HARRIS (1989), S. 226 sowie S. 249 f., FANTHAM (1998), S. 7, GÄRT-

hinweisen, dass eine lautlose, lediglich visuelle Rezeption durch selbstständiges stummes Lesen für einen damaligen Menschen unmöglich war. Stattdessen wurden beide Formen situationsadäquat nebeneinander angewandt und unter dieser Prämisse sollte ein antikes Schriftstück demnach auch beurteilt werden.¹⁸

Daran schließt einerseits an, dass der Begriff ‚Leser‘ entgegen unserer heutigen Vorstellungswelt meist als Synonym für ‚Zuhörer‘ zu verstehen und eine Anregung des visuellen wie auch auditiven Sinneskanals des Rezipienten anzunehmen, andererseits dieses Erlebnisdefizit des neuzeitlichen Lesers aber wohl kaum kompensierbar ist. Dieses ergibt sich zwangsläufig daraus, dass ihm nicht nur der auditive Zugang zur Literatur nicht vertraut ist und somit seine Empfindsamkeit für unterschiedliche Klangfarben und stilistisches Raffinement nicht annähernd das Niveau damaliger Rezipienten erreichen kann. Vielmehr entbehrt er der „grundsätzlich viel höhere(n) Bereitschaft des antiken Publikums, sich durch Werke der Literatur in Emotionen versetzen zu lassen; Leser der Neuzeit pflegen still vor sich hin zu lesen und solche Empfindungen ganz nach innen zu wenden“,¹⁹ wie MALITZ diesen Gegensatz treffend erfasst. Zuverlässige Aussagen über die Textwirkung müssen sich also notwendigerweise auf die heute wie damals mögliche und vollzogene visuelle Rezeptionsform beschränken, während die Hörerreaktionen lediglich ungefähr zu beschreiben sind. Deren theoretische, textbasierende Erfassung erscheint nach MEYER-KALKUS zumindest ansatzweise realisierbar, da das Schreiben von sich aus den Maßstab der Vorlesbarkeit antizipiere, da Phänomene literarischen Schreibens wie Klangstruktur und Rhythmus, Atemlänge von Sätzen und Halbsätzen, Übersichtlichkeit oder besser ‚Durchhörbarkeit‘ der Satzgefüge und deren potenziell auditive Auffaßbarkeit durch den Zuhörer wesentliche Kriterien beim Verfassen von Texten seien.²⁰ Zuletzt ist die überwiegend kontinuierliche Lektüreweise eines damaligen Rezipienten anzumerken, die dem heutigen Trend eines möglichst schnellen, punktgenauen und selektiven Zugriffs zuwiderläuft, sodass in der antiken Literatur eine längerfristige Anlage und sukzessive Entfaltung narrativer Konzepte bei der Planung und Strukturierung des Plots einsetzbar ist.²¹

NER (1990), S. 99, ERREN (1990), S. 117 f., HELDMANN (2011), S. 27, GALSTERER (1999), S. 47, PITCHER (2009), S. 2, LEIDL (2010), S. 250, und CHRISTES (1990), S. 131 f. sowie S. 141 f.

18 Vgl. KNOX (1968), HOSE (1994), S. 22, und BUSCH (2002), S. 5 sowie S. 34 f.

19 MALITZ (1990), S. 338. Vgl. GÄRTNER (1990), S. 99, JOHNSON (2009), S. 328, CHRISTES (1990), S. 142, und IHRIG (2007), S. 1 Anm. 1, wobei jedoch die von diesem getroffene Zuordnung der kleineren Schriften und der ‚Historien‘ an einen Zuhörer-, der ‚Annalen‘ aber an einen Leserkreis in dieser Eindeutigkeit a priori nicht nachvollziehbar ist; vgl. dazu aber SCHMIDT (1993), S. 191 sowie S. 193, und zwischen beiden Extrempositionen vermittelnd HARTKE (1959), S. 191.

20 Vgl. MEYER-KALKUS (2006), S. 353 sowie S. 364, NÄF (2010), S. 115: „Ein Geschichtswerk bestand aus einem sprachlich gut geformten Text, der so geformt war, dass er bei einer Lesung optimal wirkte. Mündlichkeit und Schriftlichkeit fielen ineins.“, und KENNEY (1982), S. 17: „It should however be remembered that the best Latin writers impose the required punctuation on the reader’s mind and ear by their phrasing, and it must always have been tacitly accepted that the onus was on the author to do this, whatever aids might or might not be provided in the written text.“

21 Vgl. BRETSCHNEIDER (1905), S. 4, und PAUSCH (2011), S. 2.

Zeitgenössische Resonanz

Abgesehen von denjenigen Schriften, die überdurchschnittlich häufig rezipiert wurden, weil sie bereits damals als Schulautoren galten oder von Grammatikern herangezogen wurden,²² ist es bei antiken Werken aufgrund der Überlieferungslage äußerst schwierig, überhaupt Zeugnisse von vermeintlichen Publikumsreaktionen zu identifizieren. Dadurch steht die Untersuchung einer zeitgenössischen Nachwirkung im Vergleich zu jüngeren Epochen vor veränderten Herausforderungen und sind einer historischen Rezeptionsanalyse enge Grenzen gesetzt.²³ Diese sollte nach WILLAND bestenfalls sämtliche greifbare Sekundärtexte aus dem Publikationszeitraum eines zu historisierenden literarischen Primärtextes erfassen und sich an dem realen Leser orientieren.²⁴ Dies besitze den Vorteil, die epistemische Verantwortung entsprechender Zuschreibungen, die andernfalls der interpretativ arbeitende Literaturwissenschaftler zu tragen hätte, den Zeitgenossen anzuvertrauen.²⁵

Als Sekundärtexte zum taciteischen Werk sind vor allem die Schriften Suetons, Juvenals und Plinius' des Jüngeren in Betracht zu ziehen. Zwar ist anzunehmen, dass Sueton wenigstens die ‚Historien‘ kannte, doch sind keine eindeutigen Indizien für dessen Benutzung oder Abhängigkeit von Tacitus' Schriften, die nicht ebenso aus einer jeweils ähnlichen Quellenbasis resultieren könnten, nachweisbar. Demgemäß ist das gegenseitige Verhältnis zwischen dem Bio- und dem Historiographen in der Forschung insgesamt unzureichend geklärt und Suetons Œuvre scheidet dadurch als verwertbares Rezeptionszeugnis aus.²⁶ Der Satiriker bezieht sich ebenfalls nicht konkret auf Tacitus' Werk oder macht evidente Angaben speziell zu dessen Effekt, allerdings attestiert er dem Literaturpublikum zu Beginn des zweiten Jahrhunderts n. Chr. im Allgemeinen ein lediglich geringes Interesse an historiographischen Darstellungen und hebt demzufolge die wirtschaftliche Unrentabilität dieser Tätigkeit hervor.²⁷

22 Vgl. zur Rolle der Geschichtsschreibung im antiken Unterricht HOSE (1994), S. 5–18, v. a. S. 6: „In der Tat, es ist bislang m. W. kein Historiker-Fragment aufgetaucht, das sicher mit einem Schulunterricht in Verbindung gebracht werden könnte.“

23 Vgl. SCHMITZ (2002), S. 101 f., PAOLI (2001), S. 197, MEHL (2001), S. 33, und WILLAND (2014), S. 26: „Für einige ausgesprochen wichtige (vor allem hermeneutische) Fragestellungen hingegen – so muss konzediert werden – kann aufgrund der großen zeitlichen Distanz zu dem Gegenstand recht sicher ausgeschlossen werden, dass sich eine brauchbare Menge an Rezeptionszeugnissen finden lässt, deren Analyse einen produktiven Beitrag für die Forschung liefern könnte.“

24 Vgl. WILLAND (2014), S. 17, S. 44, S. 64 f. sowie S. 262.

25 Vgl. WILLAND (2014), S. 259.

26 Vgl. SYME (1967), S. 502 sowie S. 781 f., SAGE (1990), S. 962 f. sowie S. 998 f., BORZSÁK (1968), Sp. 479, und SCHMAL (2011), S. 168.

27 Iuv. 7,98–104 *uester porro labor fecundior; historiarum/scriptores? perit hic plus temporis atque olei plus./... quis dabit historico quantum daret acta legenti?* Vgl. FANTHAM (1998), S. 185, KEANE (2012), v. a. S. 403–412, SYME (1967), S. 500, S. 776–778 sowie S. 782, sowie (1979), S. 259, S. 260–262, S. 265, S. 271 sowie S. 274, TENNEY (1935), S. 342, AMMERBAUER (1939), S. 147 sowie S. 167, v. ALBRECHT (1997), S. 809, SAILOR (2008), S. 255, und WOODMAN (2009), S. 36, die teilweise in der zweiten Satire eine Anspielung auf die ‚Historien‘ erken-

Die Briefsammlung des kommunikationsfreudigen Plinius des Jüngeren scheint hingegen verschiedenartige Hinweise auf Tacitus' öffentliche Resonanz zu bergen, die an sich eine Geltung als vertraulicher Epitext beanspruchen können.²⁸ Diese Angaben beschränken sich jedoch, ohne dass dies mit Blick auf die Publikationschronologie hinreichend zu erklären ist,²⁹ an den meisten Stellen auf Tacitus' politische Karriere sowie guten Ruf als gefeierter Redner und renommierter Anwalt.³⁰ Hierzu ist, wie SHERWIN-WHITE treffend bemerkt,³¹ auch Plinius' selbstverliebter Bericht über Tacitus' schmeichelhaftes Erlebnis bei den letzten Zirkusspielen zu zählen. Der Epistolograph erreicht durch geschickte Kontextualisierung und semantische Doppeldeutigkeit, dass in dieser amüsanten Anekdote die weitverbreitete Bekanntheit ihrer *studia* und ihre enge Verbundenheit suggestiv in der literarischen Tätigkeit begründet werden.³² Ferner ist in der Einleitung zu Brief 7,³³ die aufrichtige Wertschätzung von Tacitus' Historiographie und die Ankündigung von

nen, Iuv. 2,102 f. *res memoranda nouis annalibus atque recenti/historia, speculum ciuilis sarcina belli*.

- 28 Elf Briefe richten sich direkt an Tacitus (1,6, 1,20, 4,13, 6,9, 6,16, 6,20, 7,20, 7,33, 8,7, 9,10, 9,14) und dieser wird in weiteren vier Episteln (2,1,6, 2,11,2, 2,11,17, 2,11,19, 4,15,1, 9,23,2 f.) namentlich erwähnt. Vgl. SYME (1957b), S. 131, (1967), S. 112, SCHANZ/HOSIUS (1935), S. 605, die allerdings zwei Episteln übersehen, WHITTON (2012), S. 345, SUERBAUM (2015), S. 14, FÖGEN (2015), S. 39, GRIFFIN (1999), S. 141, und SCHWERDTNER (2015), S. 97 Anm. 106, die eine Briefangabe vermissen lässt.
- 29 Auch wenn die ‚Annalen‘ erst nach Plinius' Tod verfasst wurden, waren ‚Historien‘ und *opera minora* schon vor dessen Ableben editiert; vgl. zur jeweiligen Datierung LAUBE (1955), GOOD-YEAR (1970), S. 20, OLIVER (1977), v. a. S. 294–298, SYME (1962), S. 252, (1967), S. 465–480, S. 670–673 sowie S. 768–770, (1979), S. 274–277, RÖVER/TILL (1962), S. 13, KOESTERMANN (1963), S. 15–21, SCHANZ/HOSIUS (1935), S. 627, POTTER (1991), v. a. S. 287–290, SCHMAL (2011), S. 19–21, WOODMAN (2009), S. 31, BORZSÁK (1968), Sp. 389–391 sowie Sp. 397 f., MARTIN (1981), S. 30 f., SHOTTER (1989), S. 2 f., SCHNEIDER (2015), S. 138 f., SAGE (1990), S. 954–965, RÜPKE (1997), S. 152, RUTLEDGE (1998), S. 141–143, GEISTHARDT (2015), S. 288 f., und FLAIG (2001), Sp. 1210. Kritisch gegenüber der üblichen Datierung der *opera minora* ist BECK (1998), S. 72–74, mit einem eigenen Datierungsvorschlag S. 99–101, der von WOODMAN (2012c), S. 259 Anm. 5, GEISTHARDT (2015), S. 43, und SUERBAUM (2015), S. 550 f. Anm. 375, kontrovers diskutiert wird, und zur Datierung der ‚Historien‘ BECK (2013a), S. 20.
- 30 Plin. epist. 4,13,10 ... *rogo, ut ex copia studiosorum, quae ad te ex admiratione ingenii tui conuenit, circumspicias praeceptores, ...*; vgl. ferner zu Tacitus' rhetorischer Tätigkeit zahlreiche in Anm. 28 aufgeführte Briefe und KOESTERMANN (1963), S. 10, FANTHAM (1998), S. 188, und FABIA (1895), S. 6 f.
- 31 Vgl. SHERWIN-WHITE (1966), S. 506: „As commonly in Pliny *studia* means forensic oratory.“, und demgegenüber GEISTHARDT (2015), S. 349, sowie SCHWERDTNER (2015), S. 96, welche *studia* vorschnell auf literarische Schriften beider Senatoren beziehen, obwohl Plinius Tacitus „an dieser Stelle vorrangig als Redner gegenübertritt“, wie auch SCHWERDTNER (2015), S. 97, konzedieren muss.
- 32 Plin. epist. 9,23,2 f. *numquam tamen maiorem cepi uoluptatem, quam nuper ex sermone Corneli Taciti. narrabat sedisse secum circensibus proximis equitem Romanum. hunc post uarios eruditosque sermones requisisse: ‚Italicus es an prouincialis?‘ se respondisse: ‚nosti me, et quidem ex studiis.‘ ad hoc illum: ‚Tacitus es an Plinius?‘ exprimere non possum, quam sit iucundum mihi quod nomina nostra quasi litterarum propria, non hominum, litteris redduntur, quod uterque nostrum his etiam ex studiis notus, quibus aliter ignotus est. Vgl. SHERWIN-WHITE (1966), S. 506, SUERBAUM (2015), S. 18, und SCHMAL (2011), S. 168 mit Anm. 3.*

deren Erfolg, die sich auf erste fertiggestellte und publizierte Bücher der ‚Historien‘ stützen könnte,³³ für Plinius eher ein zweitrangiger Aspekt. Im Vordergrund stehen für diesen vor allem eigennützige Motive, die ihn zu seiner Anspielung auf das derzeit bekleidete Augurenamt und zweckdienlichen Captatio benevolentiae veranlassen. Im unmittelbaren Anschluss empfiehlt der Senator aus Comum nämlich den Prozess gegen Baebius Massa und vor allem seine persönliche Beteiligung daran dem Geschichtsschreiber unverhohlen als überlieferungswürdigen Stoff.³⁴ Dabei orientiert er sich umissverständlich an Ciceros bekannter Epistel an Luceius³⁵ und nutzt den inhaltlichen Briefaufhänger sowie die intertextuelle Bezugnahme gekonnt, um seine Rolle selbst in historiographischer Form zu tradieren.³⁶

Eine vornehmlich egoistische Intention nehmen einige Interpreten auch bezüglich der sogenannten Vesuvbriefe an (epist. 6,16 bzw. 6,20) und deuten diese als kritische Reaktionen auf eine in den ‚Historien‘ eventuell zu knapp ausgefallene, nicht zufriedenstellende Berichterstattung über die letzten Stunden von Plinius' Onkel und dessen eigenem Verhalten beim Vesuvausbruch.³⁷ Doch unabhängig

- 33 Plin. epist. 7,33,1 f. *auguror nec me fallit augurium, historias tuas immortales futuras; quo magis illis (ingenue fatebor) inseri cupio*; vgl. zum selbstverständlichen Bezug auf die ‚Historien‘ SHERWIN-WHITE (1966), S. 444, WELLESLEY (1989), S. 183, BORZSÁK (1968), Sp. 391 sowie Sp. 444, RUTLEDGE (1998), S. 142, SCHMIDT (1993), S. 181, GRIFFIN (1999), S. 140, KRAUS/WOODMAN (1997), S. 88, WOODMAN (1988), S. 179, und demgegenüber auf die *opera minora* ASH (2006), S. 77. Gemäß diesem Zeugnis Plinius' bezeichnet jedoch erstmalig Vertranus Maurus (1569) Tacitus' erstes großes, ohne Titel überliefertes Geschichtswerk in der Neuzeit als *historiae*; vgl. RÖVER/TILL (1962), S. 12, POGHIRC (1964), S. 149, SUERBAUM (2015), S. 14 sowie S. 434–436, KRAUS/WOODMAN (1997), S. 92, und SCHMAL (2011), S. 50, der diesen Titel für authentisch hält.
- 34 Vgl. VIELBERG (1987), S. 18, bzw. (1990), S. 177: „Er hat auch nichts Eiligeres zu tun, als sich von dem warmen Regen der Unsterblichkeit eine gehörige Portion zu sichern. Dazu nötigt er Tacitus, eine Anekdote aus seinem Advokatendasein in den Historien zu verewigen.“ Plinius' Huldigung stellt damit keineswegs ein Erfolgszeugnis für Tacitus' Schrift dar, wie SHERWIN-WHITE (1966), S. 444, FANTHAM (1998), S. 198, KOESTERMANN (1963), S. 19 sowie S. 48, WOODCOCK (1939), S. 10, NICKBAKHT (2005), S. 13, BENARIO (2012), S. 103, GEISTHARDT (2015), S. 349, und SCHWERTNER (2015), S. 104 Anm. 131, annehmen. Skeptisch sind zu Recht bereits FABIA (1895), S. 2 f., und HAVERFIELD (1916), S. 198.
- 35 Vgl. SYME (1967), S. 119, GRIFFIN (1999), S. 140, BECK (2014), S. 96–99, und SUERBAUM (2015), S. 40.
- 36 Vgl. BECK (2013b), S. 297, sowie (2014), S. 112–114, besonders deutlich S. 114: „Der an Tacitus gerichtete briefliche Rahmen ist lediglich ein geschickt gewählter Aufhänger, um seine Geschichte zum geschichtswürdigen Beitrag hochzustilisieren und als solchen selbst erzählen zu können.“, und S. 119–121. Vgl. ähnlich SCHWERTNER (2015), S. 117 (inkl. Anm. 172): „Auch wenn Plinius in epist. 1,1,1 erklärt: *neque enim historiam componebam*, [...] kann ein Teil der Briefe als Plinius' Variante verstanden werden, Historiographie zu betreiben.“ bzw. „[...]“, so findet mithin auch Plinius eine geschickte Möglichkeit, Historiographisches in seine Briefsammlung einfließen zu lassen, ohne eine eigentliche *historia* zu verfassen.“, und demgegenüber PAUSCH (2004), S. 52, sowie SCHMAL (2011), S. 114.
- 37 Vgl. BECK (2013a), S. 3, S. 9 f., S. 22 f. sowie insbesondere S. 12: „Seine (sc. Tacitus) Frage an Plinius ist präzise und beschränkt; sie betrifft allein den Onkel. Plinius antwortet darauf und sendet den Bericht vom Ausbruch mit, ungefragt erweitert, ausgestaltet zu einem Stück eigener, für sich stehender Historiographie mit der dazu gehörigen Topik.“, und (2014), S. 118 mit der berechtigten Vermutung, Plinius sei durch die Vesuvbriefe auf die Idee gekommen, „den Histo-

davon, ob der Comer Senator damit wirklich eine Konkurrenzdarstellung anstrebte oder seine vordergründige Stilisierung als Tacitus' Informationslieferant vollauf aufrichtig ist,³⁸ beinhalten diese Briefe ebenfalls kein belastbares Indiz für dessen literarisches Renommee bei den Zeitgenossen. Außerdem wird in Epistel 9,27 von einem Eklat bei der Rezitation einer Historiographie berichtet, deren erbetener und erzielter Abbruch eine Grundproblematik der Zeitgeschichtsschreibung vor Augen führt, nämlich dass offene Kritik an Personen, die selbst oder deren Angehörige noch am Leben sind, kaum möglich ist.³⁹ Obwohl Plinius den Namen des betreffenden Werks beziehungsweise Schriftstellers nicht nennt, erinnern die situativen Umstände und das Verhalten aller Beteiligten ebenso wie sprachlich-stilistische Gestaltungsaspekte und die kontextuelle Position in der Briefsammlung⁴⁰ sowie nicht zuletzt das thematische Motiv selbst⁴¹ und die weiterführenden Gedanken am Ende der Epistel⁴² assoziativ an Tacitus. Eine entsprechende Identifikation wird in der

riker auch ohne explizite Frage von sich aus mit Material zu versorgen bzw. dies zumindest für den Rahmen eines Briefes vorzugeben“, und habe dies weiterentwickelt und institutionalisiert. Vgl. ferner ASH (2006), S. 63, SCHWERTNER (2015), S. 117 mit Anm. 172, und SUERBAUM (2015), S. 21 Anm. 10.

- 38 Plin. epist. 6,16,1 f. *petis ut tibi auunculi mei exitum scribam, quo uerius tradere possis*. bzw. 6,20,1 *ais te adductum litteris quas exigenti tibi de morte auunculi mei scripsi, cupere cognoscere, quos ego Miseni relictus (id enim ingressus abruperam) non solum metus uerum etiam casus pertulerim*.
- 39 Plin. epist. 9,27,1 f. *recitauerat quidam uerissimum librum, partemque eius in alium diem reseruauerat. ecce amici cuiusdam orantes obsecrantesque, ne reliqua recitaret*. Vgl. dazu Tac. ann. 4,33,4 mit Abschn. 1.4.2 und MOMIGLIANO (1978/1998), S. 12, BECK (1998), S. 118, sowie HELDMANN (2011), S. 74: „Es liegt auf der Hand, dass eine namentliche Nennung der Akteure eine nicht zu überschätzende Wirkung auf die Leser, denen diese Namen bekannt und vertraut waren, ausüben musste, wobei es nur einen graduellen Unterschied ausmacht, ob die Betroffenen selbst noch lebten oder ob sich ihre nächsten Angehörigen dadurch bloßgestellt sahen. Darin findet die Macht des Historikers über die *memoria* ihren konkreten Ausdruck.“
- 40 Zu erwägen ist insbesondere die Nähe zu Plin. epist. 9,23 über Tacitus' Prominenz sowie zu 9,19 mit dem anekdotenhaften Dialog zwischen Verginius Rufus und Cluvius Rufus, Tacitus' Quellenautor, der geradezu auf einen aktuellen Vorfall zu rekurrieren scheint.
- 41 Vgl. WHITTON (2012), S. 350–352, der treffend bemerkt, dass auch in Tacitus' Werken Konsulatskollegen, Bekannte oder Angehörige von Freunden mit Tadel bedacht werden. Zwar sei Plinius d. J. nicht mehr am Leben gewesen, als Tacitus in den *Nerobüchern* (13,31,1, 15,53,3 sowie Anm. 24 [Kap. 2]) die Polemik gegen Plinius' Onkel, dessen literarisches Schaffen dieser in Epistel 3,5 gelobt hatte, und die unrühmliche Rolle des Großvaters von Plinius' dritter Gemahlin, Calpurnius Fabatus (16,8,3), dem zweithäufigsten Adressaten in der Briefsammlung, im Kontext der Verurteilung des L. Silanus verfasste. Aber die in den ‚Historien‘ geäußerte Kritik an Plinius' Förderer, Verginius Rufus, von dem durchaus noch einige Verwandte leben und bei einem Vortrag intervenieren konnten, könne dem Epistolographen bekannt gewesen sein (v. a. hist. 1,8,2, 1,52,4, 2,68,4, Plin. epist. 2,1, 6,10, 9,19). Bezüglich Verginius Rufus erscheint dies insbesondere prekär, weil Tacitus im Jahre 97 n. Chr. als Konsul dessen öffentliche *laudatio funebris* gehalten hatte; vgl. FURNEAUX/PELHAM/FISHER (1907), S. 438, SHERWIN-WHITE (1966), S. 502 f., KOESTERMANN (1968), S. 349, und SYME (1967), S. 120, S. 177 Anm. 6 sowie S. 301 f.
- 42 Plin. epist. 9,27,2 *incitantur enim homines ad noscenda quae differuntur* und vgl. bezüglich der Schriften des Cremutius Cordus Tac. ann. 4,35,4 *libros per aediles cremandos censuere patres, et manserunt occultati et editi* bzw. des Fabricius Veiento 14,50,2 ... *et libros exuri iussit, con-*

Forschung folglich zwar schon lange erwogen,⁴³ bleibt letztlich jedoch ungesichert und ausschließlich spekulativ.

In Plinius' Briefen sucht man somit vergeblich nach handfesten Belegen für Tacitus' literarischen Erfolg, vom Publikum besonders positiv aufgenommene Passagen oder begeisterte Reaktionen bei stark besuchten Rezitationen, die zumindest dessen frühem Schaffen eine bemerkenswerte Wirksamkeit empirisch beimessen könnten.⁴⁴ Zu sehr ist der Autor aus Comum aufgrund seiner pathologischen Fixierung auf die eigene Person damit beschäftigt, sich selbst ins rechte Licht zu rücken, als dass ihm auch nur ansatzweise eine lautere Beurteilung der Historiographie seines Freundes ein Anliegen wäre.⁴⁵ Dennoch gewähren dessen Episteln nebenbei wertvolle Einblicke in das ausgeprägte literarische Netzwerk zwischen Angehörigen der römischen Oberschicht, in welchem Lesungen von Manuskripten ebenso wie ein reger gegenseitiger Austausch von Schriften stattfanden.⁴⁶ Innerhalb dieser

quisitos lectitatosque, donec cum periculo parabantur: mox licentia habendi obliuionem attulit. Vgl. dazu ZIMMERMANN (1999), S. 23, SUERBAUM (1971), S. 95, SAILOR (2008), S. 298, und FABIA (1895), S. 9.

- 43 Vgl. HAASE (1855), S. 20 Anm. 70: „Cui epistulae non tempero mihi quin nullam aliam occasionem fuisse coniciam quam partem aliquam historiarum a Tacito recitatam; atque ipse Tacitus videri potest eiusdem recitationis eventum in mente habuisse cum scripsit ea, quae leguntur Ann. IV, c. 33 extr.“, FABIA (1895), S. 8 f., CHRISTES (1990), S. 142, SCHMIDT (1993), S. 182, BORZSÁK (1968), Sp. 444 f., BECK (1998), S. 118, SUERBAUM (2015), S. 585, WHITTON (2012), S. 363 f., und HELDMANN (2011), S. 75: „Die übliche Annahme, dass es sich bei diesem Historiker um Tacitus handelt, dürfte zutreffen.“ Eher skeptisch äußern sich SHERWIN-WHITE (1966), S. 509 f., OLIVER (1977), S. 292 Anm. 12, und PAUSCH (2004), S. 83.

- 44 Vgl. hingegen Plin. epist. 1,13,3 bezüglich des Historiographen Servilius Nonianus und KRAUS (2000), S. 173, FANTHAM (1998), S. 203, KLINGNER (1958), S. 200, sowie SÁNCHEZ VENDRAMINI (2010), S. 380.

- 45 Kritisch gegenüber Plinius sind u. a. BECK (2013b), S. 305: „Plinius brilliert dagegen in seinen Briefen mit gesuchter Selbstdarstellung, ja Selbstinszenierung, wie es in der modernen Forschung mit entsprechenden Titeln immer wieder als Charakteristikum seiner Sammlung herausgestellt wird.“, GEISTHARDT (2015), S. 186: „Die Figur des Plinius also ist es, auf die der Fokus dieser Sammlung gerichtet ist, Clarus und all die anderen Adressaten sind mehr oder weniger auf ihre Funktion als Reflektorfiguren für die plinianische Selbstdarstellung reduziert.“, wie auch S. 217 f., und KOESTERMANN (1963), S. 27: „[...] Plinius, der sich in der glücklichen Gegenwart im Besitz eines ungestörten Gewissens sonnte und ohne Selbstkritik seine eigene Rolle unter Domitian nachträglich zu heroisieren versuchte.“, sowie (1965b), S. 167: „Aber der Briefschreiber ist viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als dass er Tacitus, [...], die notwendige Aufmerksamkeit schenkt.“ Vgl. des Weiteren FABIA (1895), S. 3, MÜLLER (2003), S. 180, FÖGEN (2015), S. 27, PAUSCH (2004), S. 51 sowie S. 53 f.

- 46 Vgl. dazu an den Adressaten Tacitus gerichtet besonders Plin. epist. 7,20,1 f. *librum tuum legi et, quam diligentissime potui, adnotaui, ... o iucundas, o pulchras uices!* sowie 8,7,1... *librum misisti*. Während SYME (1967), S. 98 sowie S. 117, sogar schon hinter Epistel 5,8 zumindest gerüchtweise Plinius' Kenntnisse von Tacitus' „Historien“ vermutet, ist in der Forschung eine exakte Zuordnung, um welche Schriftstücke es sich in epist. 7,20 bzw. 8,7 jeweils handelt, umstritten; vgl. SHERWIN-WHITE (1966), S. 427, S. 444 sowie S. 456, MENDELL (1935/1969), S. 469, SYME (1967), S. 672, BORZSÁK (1968), Sp. 391, POTTER (1991), S. 289, GRIFFIN (1999), S. 143, BECK (2014), S. 115, und KOESTERMANN (1963), S. 17. Vgl. zum Kulturbetrieb allgemein Plin. epist. 1,10,1 *si quando urbs nostra liberalibus studiis floruit, nunc maxime floret* und ferner STARR (1987), S. 213–215, SÁNCHEZ VENDRAMINI (2010), v. a. S. 369–396, KRASSER

gehobenen Kreise war es offenbar möglich, seine Werke auf Eigeninitiative⁴⁷ oder auf Weiterempfehlung und Nachfrage mithilfe professionalisierter Vervielfältigungsverfahren privater oder kommerzieller Kopisten einem wohlhabenden interessierten Publikum in Rom und den Provinzen zur Verfügung zu stellen.⁴⁸ Demnach scheint zwar eine verhältnismäßig große Leserschaft für den Historiographen erreichbar und, wie KRASSER und JOHNSON eingehend darlegen, die Begeisterung für Literatur gerade in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. auf einem Höhepunkt angelangt sowie sogar von sozialer Bedeutung gewesen zu sein.⁴⁹ Allerdings existieren in der unmittelbaren Folgezeit für Tacitus' Œuvre abgesehen von einem einzigen Rezeptionshinweis bei dem christlichen Schriftsteller Tertulian, der diesen unter ausschließlicher Bezugnahme auf die ‚Historien‘ abfällig als *ille mendaciorum loquacissimus* (nat. 1,11,3; apol. 16,3) bezeichnet,⁵⁰ bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. keine weiteren Zeugnisse für dessen Nachwirkung.⁵¹

(1999), S. 64, FLOWER (2011), S. 280 f., PAUSCH (2004), S. 53, KENNEY (1982), S. 10 f., HARRIS (1989), S. 225 f., FÖGEN (2015), S. 24 sowie S. 38, WOODMAN (2009), S. 35, WHITTON (2012), S. 350, und WHITE (1975), der das Beziehungsgeflecht ansatzweise zu rekonstruieren versucht, sowie v. a. S. 299: „The letters disclose about fifty of Pliny's associates who can be described as ‚literary friends‘, because they receive letters whose subject is chiefly literary, or because they write some form of prose or poetry or are otherwise known to have taken an interest in the literature of their day.“

47 Plin. epist. 4,7,2; vgl. BIRT (1882), S. 351 f., SÁNCHEZ VENDRAMINI (2010), S. 402, WISEMAN (1981), S. 386, und FANTHAM (1998), S. 3.

48 Vgl. zur Verbreitung literarischer Werke und zu Vorformen eines noch defizitären Buchhandels STARR (1987), S. 215 f. sowie S. 219–223, WHITE (2009), KRASSER (1995), S. 83 f., sowie (1999), S. 62, HARRIS (1989), S. 224 f., SÁNCHEZ VENDRAMINI (2010), S. 347 sowie S. 400–410, MOMIGLIANO (1978/1998), S. 1, HEDRICK (2011), S. 180–187, KENNEY (1982), S. 20 f., FANTHAM (1998), S. 13 f., MARTIN (1969), S. 117, PITCHER (2009), S. 66 f., PAUSCH (2004), S. 6, und GEISTHARDT (2015), S. 98 f.

49 Vgl. KRASSER (1995), S. 88, sowie (1999), S. 59: „In der bildenden Kunst wie in der Literatur spiegelt sich eine Gesellschaft, in der kulturelle Kompetenz wesentlicher Bestandteil des Sozialprestiges ist.“, JOHNSON (2009), S. 321–329, und zudem CHRIST (2006), S. 96, sowie KRAUS (2000), S. 167 sowie S. 170.

50 Tert. nat. 1,11,2 ... *Cornelius Tacitus ... in quarta Historiarum suarum* ... bzw. apol. 16,1 f. ... *Cornelius Tacitus ... in quarto Historiarum suarum* ...; vgl. FURNEAUX/PELHAM/FISHER (1907), S. 422, v. ALBRECHT (1997), S. 903, WELLESLEY (1989), S. 183, RÜHL (1901), S. 514, SUERBAUM (2015), S. 39, HAASE (1855), S. 24, RÖVER/TILL (1962), S. 13, OLIVER (1951), S. 259 f., HAVERFIELD (1916), S. 198, LOWE (1929), S. 258, ZECCHINI (1991), S. 340, TENNEY (1935), S. 343, SCHMAL (2011), S. 169, PAUSCH (2004), S. 7 f., und HANSLIK (1963), S. 100.

51 In der Spätantike wird eine Benutzung und Kenntnis der taciteischen Schriften bei folgenden vier Autoren greifbar: Hieronymus comm. in Zach. 3,14 (Anm. 846 [Kap. 4]), Flavius Vopiscus HA Aurel. 2,1, HA Prob. 2,7 sowie HA Tac. 10,3 inklusive des anachronistischen Berichts über die Vervielfältigungsanordnung von Tacitus' Werk unter der Regentschaft des gleichnamigen Kaisers (275/276 n. Chr.), Sulpicius Severus 2,29,5, 2,30,3 sowie 2,30,6 und Orosius 7,3,7, 7,9,4–9, 7,10,3 f., 7,19,4 sowie 7,34,5. Zudem knüpft die stilistische und strukturelle Gestaltung von Ammianus Marcellinus' Geschichtswerk implizit an diejenige Tacitus' an; vgl. WELLESLEY (1989), S. 181 f., TENNEY (1935), S. 334 sowie S. 344–346, ZECCHINI (1991), S. 342–344 sowie S. 349 f., HAVERFIELD (1916), S. 199, SCHMAL (2011), S. 169 f., OLIVER (1951), S. 259 f., HAASE (1855), S. 66, KOESTERMANN (1965b), S. 176 f., LOWE (1929), S. 258, HOHL

Grenzen eines rezeptionsorientierten Zugangs

Angesichts des skizzierten Mangels an zuverlässigen Belegen für eine zeitnahe Rezeption des taciteischen Schrifttums ist es kaum verwunderlich, dass die heutige Forschung Tacitus' literarischem Werk in der betrachteten Zeitspanne mehrheitlich keine große Publikumsresonanz zuspricht.⁵² Daraus jedoch weitere Rückschlüsse auf die Beschaffenheit und Qualität von dessen Œuvre zu ziehen, wäre nicht nur übereilt, sondern vollauf verfehlt. Denn erstens bedeutet es nicht, dass jedes Buch, welches zum Bestseller wird, auch höchsten künstlerischen sowie literarischen Ansprüchen genügt, sondern zwischen beiden Parametern ist eher ein umgekehrt parabelförmiger Zusammenhang anzunehmen.⁵³ Wie Juvenals Zitat nahelegt,⁵⁴ ist zweitens der Zeitgeschmack der Rezipienten ein wichtiger Bedingungsfaktor, der steter Veränderung unterworfen ist. Denn der staatliche Wandel zur Prinzipatsherrschaft führte einerseits dazu, dass aufgrund abnehmender politischer Bewährungsmöglichkeiten ästhetischer Genuss und Bildung zunehmend zu Surrogaten für eine gesellschaftliche Klassenbildung sowie soziale Repräsentanz wurden. Dies resultierte in einem Verlangen des Publikums nach leicht zugänglicher, prägnanter und kondensierter Präsentation von Information in Epitomisierungen sowie Gesamt- und Überblicksdarstellungen,⁵⁵ welchem Komposition und Umfang von Tacitus'

(1911), S. 290 Anm. 4, sowie (1920), S. 300 f., GOODYEAR (1982), S. 642, und MARINCOLA (1997), S. 240 sowie S. 254.

52 Vgl. HAASE (1855), S. 65, SCHANZ/HOSIUS (1935), S. 639 f., SYME (1967), S. 503, SCHMAL (2011), S. 168, FURNEAUX/PELHAM/FISHER (1907), S. 424, MARTIN (2009), S. 241, ZIMMERMANN (1999), S. 46, GOODYEAR (1982), S. 642, MARTIN (1981), S. 236, RÜPKE (1997), S. 154, ZECCHINI (1991), S. 339, WHITTON (2012), S. 349, RÖMER (2016), S. 255, LOWE (1929), S. 258: „Tacitus seems to have been little appreciated by his immediate posterity.“, und CLASSEN (1988), S. 93: „Tacitus was one of the greatest historians, though not very influential in antiquity.“ Skeptisch sind HAVERFIELD (1916), S. 197: „Still, Tacitus was not so little read during the Roman empire as is sometimes asserted.“, MENDELL (1935/1969), S. 495, und TENNEY (1935), S. 342, wohingegen LEO (1896/1969), S. 3, FABIA (1895), S. 4 f., VIELBERG (1987), S. 18, GEISTHARDT (2015), S. 350, S. 356 sowie S. 361, und FLAIG (2001), Sp. 1213, eine gänzlich gegenteilige Ansicht vertreten: „Die Gesch.-Werke wurden anscheinend schon in der Ant. stark rezipiert.“

53 Vgl. WILLAND (2014), S. 229, und OLIVER (1977), S. 293: „Tacitus was never a popular author: he demands in his readers concentrated attention, a very high degree of intellectual power, and, what is even rarer, the fortitude to face a world of unpleasant realities instead of comforting oneself with hallucinogenic fairy tales or drugs.“

54 Vgl. Anm. 27.

55 Vgl. KRASSER (1995), S. 80, S. 85–87 zur politischen Propagierung und Institutionalisierung eines Bildungsideals durch das Trajansforum, sowie (1999), S. 65, über Plinius d. J.: „Ihm ist Bildungseifer und Kunstbesitz mehr als nur selbstverständlicher Bestandteil oberflächlichen Lebensstils. Beschäftigung mit Literatur und Kunst gewinnt bei ihm die Dimension historischer Reflexion und Selbstvergewisserung. Er sieht in ihr angesichts beschränkter Ruhmestöglichkeiten auf anderen Feldern, zumal der Politik, eine Möglichkeit, die von ihm als schmerzlich empfundene Kluft zur Wertewelt der Vergangenheit zu überwinden.“ Vgl. zudem MARINCOLA (2009), S. 14 f., STEINMETZ (1982), S. 145, FANTHAM (1998), S. 190 sowie S. 208, FABIA (1895), S. 10, PERL (1984), S. 573, CONNORS (2000), S. 493, HARRIS (1989), S. 185, SÁNCHEZ VENDRAMINI (2010), S. 364, S. 420, S. 443 sowie S. 446 f., ZIMMERMANN (1999),

Geschichtsschreibung widerstreben. Andererseits konfigurierte die darin vermittelte Anspruchshaltung einer verantwortungsbewussten und selbstkritischen Aufarbeitung der eigenen Historie möglicherweise mit der aufgrund der jüngst durchlittenen politischen Wirren ausgelösten allgemeinen Sehnsucht, die Vergangenheit auf sich beruhen zu lassen, und dem damit verbundenen „Wunsch nach kollektiver Amnestie“,⁵⁶ was sich eventuell indirekt in einer allseitigen Verdrossenheit bezüglich der Zeitgeschichte äußerte.⁵⁷ Drittens kann die überaus lückenhafte Überlieferungssituation empirischer Rezeptionszeugnisse ein verzerrtes Bild suggerieren, sodass es auf dieser Basis schließlich unmöglich ist, der Güte eines literarischen Textes gerecht zu werden und eine valide Einschätzung seiner historischen Leserwirksamkeit zu erzielen.⁵⁸ Deshalb verwerfen selbst zahlreiche Rezeptionsforscher, darunter WILLAND, diesen Ansatz für ältere Texte und sprechen sich stattdessen für eine hermeneutische Werkanalyse aus.⁵⁹

„Und genau anhand dieser materialgegebenen Grenze lässt sich auch das Verhältnis der Rezeptionsanalyse zur Hermeneutik bestimmen, das sich dadurch konstituiert, dass die Rezeptionsanalyse gewissermaßen als sekundärtextbezogenes Quellenstudium der hermeneutischen (sowie sozialgeschichtlichen usw.) Arbeit ein argumentatives Fundament zu gießen vermag, auf dem sich interpretative Aussagen formulieren lassen, die als notwendig historisch adäquat gelten können, weil sie in dieser Form bereits von Zeitgenossen formuliert worden sind. Eine rein hermeneutische Interpretation von Texten, wie sie beispielsweise bei den genannten antiken Autoren gezwungenermaßen angesetzt werden muss, kann auf diese Begründungsform für ihre interpretativen Aussagen nicht zurückgreifen und bleibt daher in einem gewissen Rahmen zumindest bezüglich der historischen Adäquatheit ihrer Aussagen immer ungesichert.“⁶⁰

Wenn folglich der Schwerpunkt der nachstehenden Analysen auf werkimmanente Elemente verlagert wird – ein Vorgehen, welches WEINRICH und ACKERMANN bei antiken Texten ausdrücklich begrüßen –,⁶¹ so ist diese Herangehensweise der vor-

S. 46, CHRISTES (1975), S. 235 sowie S. 241, PAUSCH (2004), S. 14–16 sowie S. 62, KRAUS (2000), S. 171, FLACH (1973b), S. 230, MOMIGLIANO (1978/1998), S. 10, und GEISTHARDT (2015), S. 219 sowie S. 358.

56 GEISTHARDT (2015), S. 37, unter Rekurs auf das Begehren der Senatoren in Plin. epist. 9,13,8 *salui simus, qui supersumus*. Vgl. SHERWIN-WHITE (1966), S. 494, und demgegenüber insbesondere die explizite wiederholte Verantwortungsübernahme in Tacitus' *Agricola* (Anm. 142).

57 Agr. 1,1 ... *incuriosa suorum aetas* ... bzw. ann. 2,88,3 ..., *dum uetera extollimus recentium incuriosi*. Vgl. SUERBAUM (2015), S. 43 Anm. 26 und v. a. S. 330: „[...] die Römer seien an *recentia*, an ihrer neueren Geschichte, kaum interessiert. Wahrscheinlich ist dies eine Klage des Schriftstellers in eigener Sache: Er selber gehört ja zu denen, die *recentia* darstellen.“

58 Vgl. bezüglich der desolaten Quellenlage zu Plinius' *Panegyricus* ähnlich GEISTHARDT (2015), S. 137.

59 Vgl. die kritischen Bemerkungen JAUSS' (1975), S. 329–334, und ISERS (1994), S. 52, hierzu und ebenso zur Unmöglichkeit einer empirischen Rezeptionsforschung in der klassischen Philologie SCHMITZ (2002), S. 102, LANGER (2008), S. 23, und KLAUK/KÖPPE (2014), S. 25. Vgl. zudem FLUDERNIK (2006), S. 30 f., MARTÍNEZ/SCHÉFFEL (2007), S. 151 f., und BONHEIM (1982), S. 49.

60 WILLAND (2014), S. 26 f.

61 Vgl. WEINRICH (1971), S. 28: „Darüber hinaus wird es aber notwendig sein, die Leserschaft eines literarischen Werkes nicht nur auf empirischem Wege zu erforschen, sondern auch mit den Methoden der literarischen Interpretation jene Leserrolle zu beschreiben, die in dem Werk selber enthalten ist. Jedes literarische Werk enthält das Bild seines Lesers. Der Leser ist, so